



Als sich deutsche Bürger vor 25 Jahren nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl gegen den Einsatz von Atomkraft wehrten, wählte Ursula Sladek aus Schönau den pragmatischen Weg: Gemeinsam mit einigen Mitstreitern sammelte sie privates Kapital ein und kaufte gegen den Widerstand eines großen Energieversorgers ein lokales Stromnetz. Die „Schönauer Stromrebellin“ gründeten kurz darauf die Elektrizitätswerke Schönau, einen unabhängigen Stromversorger, der den Schwarzwaldort und bundesweit mehr als 250.000 Menschen seit rund 12 Jahren mit 100 Prozent atomkraftfreiem, ökologischem Strom beliefert.

Frau Sladek, was für Menschen waren das, die damals Teile ihres Vermögens in den Kauf eines Stromnetzes investiert haben?

Die Elektrizitätswerke Schönau sind ja in der Zeit nach dem Tschernobyl-Unglück entstanden. Wir haben damals zunächst einmal Geld für die Reaktivierung von Wasserkraftwerken im Schwarzwald gesammelt und haben dabei überrascht festgestellt: Menschen sind gerne bereit, ihr Geld für konkrete Projekte zu geben, vorausgesetzt, das Projekt ist gut und wird ihnen ehrlich präsentiert (mit allen Vorteilen *und* möglichen Problemen). Die Anleger waren aber auch deshalb motiviert, weil wir mit unserem Projekt die Macht der großen Konzerne aufbrachen.

Ihre Gruppe hat im Laufe der Übernahme Privatgelder in Höhe von 3,9 Millionen Mark eingesammelt. Wie haben Sie diesen Prozess finanztechnisch organisiert?

Damals haben wir den Leuten noch vor der Übernahme des Stromnetzes Beteiligungen angeboten. Wir haben ihnen gesagt: Wenn es tatsächlich zur Übernahme kommt, wird euer Geld als Beteiligung investiert, wenn nicht, dann bekommt ihr es zurückgezahlt. Das Ganze lief über ein Treuhandkonto. Später hat die GLS Bank außerdem einen Gemeinschaftsfonds für uns aufgelegt, in den man einzahlen konnte. Diese Maßnahme war eine tolle Bestätigung für uns, weil sie signalisierte, dass unser Konzept auch der Prüfung einer Bank stand hält.

Welche Herausforderungen mussten Sie bei der Finanzierung des Stromnetzes überwinden?

Der Strombetreiber hat damals viel mehr Geld verlangt als das Netz wert war. Dieses „Mehr“ konnten wir nicht über Beteiligungen abdecken, weil ihm überhaupt kein realer Wert gegenüberstand. Deshalb haben wir beschlossen, den fehlenden Betrag über Spenden abzudecken. Das war sehr schwierig, weil Spenden ja normalerweise nicht für Unternehmen gesammelt werden.

Aber Sie haben es geschafft.

Wir haben innerhalb von sechs Wochen die erste Million eingesammelt. Damals gab es ja noch kein Internet, daher haben wir eine Fundraising-Gesellschaft

eingeschaltet, die uns unterstützt hat. Wir haben außerdem Medien angesprochen und Netzwerke in unserem Umfeld aktiviert. Und wir haben 50 Werbeagenturen angeschrieben mit der Bitte, für uns eine Werbekampagne zu entwickeln. Die Agentur DMB&B aus Frankfurt hat schließlich für uns eine Anzeigenkampagne konzipiert, ehrenamtlich, und viele Leute haben sich dafür fotografieren lassen: Landwirte, bekannte Unternehmer, Mütter mit ihren Kindern. TV Spielfilm hat so eine ganzseitige Anzeige von uns monatelang veröffentlicht – und das alles kostenlos.

Was für Beträge wurden im Einzelnen gespendet?

Die Beträge waren ganz unterschiedlich: Da haben Kinder ihr Taschengeld geschickt oder alte Leute haben sich zum 75. Geburtstag eine Spende gewünscht. Manche Firmen haben richtig viel Geld gegeben – die größte Spende belief sich damals 200.000 Mark. Wir haben auch Spenden aus dem Ausland bekommen, z.B. 25.000 Mark von einer Frau aus Frankreich, die uns vor lauter Dankbarkeit für unser nettes Dankschreiben nochmals 25.000 Mark geschickt hat. Durch unsere medienwirksame Spendenkampagne ging der Netzbetreiber mit seinem Preis beträchtlich herunter, verlangte aber immer noch zu viel. Wir zahlten unter Vorbehalt, klagten dann und bekamen Recht – die Preisdifferenz musste der Netzbetreiber dann mit Zinsen an uns zurückzahlen.

Eine Frage zu den von Ihnen angebotenen Beteiligungen: War den InvestorInnen bewusst, dass sie ihr Geld im Fall einer Insolvenz verlieren könnten?

Als wir die Beteiligungen eingesammelt haben, haben wir ja mit Fachleuten wie der GLS Bank zusammen gearbeitet (Anm. d. Red.: und es gehörte selbstverständlich dazu, über die Risiken einer solchen Beteiligung aufzuklären). Natürlich muss man die Anleger von vornherein ganz offen über Chancen und Risiken aufklären, damals und auch heute noch, wenn sich jemand an unserer Genossenschaft beteiligen will. Für die Menschen war und ist dieser Aspekt aber überhaupt kein Hinderungsgrund.

Wie stand es um Ihre Finanzkenntnisse als Sie anfangen, in großem Stil Kapital einzusammeln?

Meine Finanzkenntnisse waren gleich Null: bei uns zu Hause kümmert sich mein Mann ums Geld. Mich hat das nie interessiert, nicht in den Studienjahren, als wir kein Geld hatten und nicht später, als es uns besser ging. Nun musste ich mich auf einmal mit dem Geldthema beschäftigen, das war schon sehr gewöhnungsbedürftig. Inzwischen habe ich das gelernt und bin ja auch seit zehn Jahren Geschäftsführerin der Elektrizitätswerke Schönau.

Wie hat sich Ihr persönliches Verhältnis zu Geld durch den Aufbau eines bürgerfinanzierten Energieversorgungsunternehmens verändert?

Ich finde, Geld ist eine wichtige Sache, die man schädlich und nützlich einsetzen kann. Das ist eine Einstellung, die ich schon immer hatte, auch bevor ich in der Öko-Szene gearbeitet hatte.

Haben Sie bei Ihren Investoren und Gesellschaftern eine Veränderung in ihrem Verhältnis zum Geld beobachtet?

Nicht wirklich. Aber es gibt Unterschiede bei den Menschen: Manche wollen keine Gewinnbeteiligung, weil sie in Zinsen eine Bereicherung auf Kosten anderer sehen; andere sehen eine Beteiligung bei der EWS als einen Weg, Zinsen für ihr Geld zu bekommen und gleichzeitig etwas Vernünftiges damit zu tun. Unsere Kunst besteht darin, all diese unterschiedlichen Interessen in einer Genossenschaft zusammen zu

führen, damit es nicht zu Konflikten kommt. So haben wir einen sehr großen Anleger, der keine Zinsen haben will und der beantragt hat, dass alle Anleger auf ihre Zinsen verzichten. Das trifft nicht überall auf Zustimmung.

Was ist in Ihren Augen der wichtigste Schritt, damit unser Finanzsystem nachhaltiger wird?

So ein Schritt würde das gesamte Wirtschaftssystem betreffen. Am schlimmsten sind die Spekulationen, die immer und überall möglich sind. Nehmen Sie z.B. Spekulationen mit Lebensmitteln – da sollte ein Riegel vorgeschoben werden. Auch Strom ist ein Spekulationsobjekt, z.B. von großen Energieversorgern und Banken. Dies treibt den Strompreis in die Höhe, aber darüber wird kaum geredet, wenn von hohen Strompreisen die Rede ist.

www.ews-schoenau.de

Interview: Birte Pampel, GELD mit Sinn!